Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 8

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WIR erinnern uns noch sehr genau an die Stimmen, die nach dem letzten Weltkrieg, verhüllt und unverhüllt, verkündeten, es sei für die Schweiz ein fragwürdiges Glück, daß sie vom Kriege verschont geblieben sei. Unser Volk, hieß es damals, wäre den Forderungen der neuen Zeit viel zugänglicher gewesen, wenn es die Schrecken des Krieges miterlebt hätte.

DIESE Stimmen kündigen sich in Gesprächen und Zeitungsartikeln bereits wieder an. Heute noch schüchtern, weil der Krieg ja immerhin keineswegs beendigt ist; aber es wird sich nicht verhindern lassen, daß diese Edelmenschen deutlicher werden, sobald ihnen die eigene Kappe endgültig gesichert erscheint.

ES ist eine ungeheuerliche Überheblichkeit, ein Unglück, das nicht eingetreten ist, nachträglich herbeizuwünschen. Überdies beruht es auf einer abgrundtiefen Verkennung der Wirklichkeit. Es ist nicht wahr, daß Not und Elend die Menschen besser machen. Wohl schmiedet sie ein Unglück zunächst enger zusammen. Es erhöht das Gefühl für die Zusammengehörigkeit. Es ruft einer Hilfsbereitschaft, die erstaunt und erhebt. Doch auf die Länge macht jedes Unglück und jede Not die Menschen halt- und rücksichtslos. Die Not, weit davon entfernt, die Tugend zu fördern, ist Vater und Mutter jeden Lasters. Nicht umsonst heißt eine Bitte im «Unser Vater»: Erlöse uns von dem Übel! Es ist eine Lästerung, den Kelch des Leidens herbeizurufen.

DIE Leute, die uns später die moralischen Wohltaten ausmalen werden, die ein Krieg für die Schweiz gehabt hätte, sind die gleichen, die heute bei jeder Gelegenheit den Spruch im Munde führen: «Es geht uns immer noch zu gut.» Selbst das Bombardement von Schaffhausen wurde von ihnen mißbraucht. Sie kläfften gegen die Schuljugend, die bei Motorengeräusch nach wie vor zum Himmel schaut, gegen die «Sensationshungrigen», welche die Stätte des Unheils mit eigenen Augen sehen wollten, sie verleumdeten alle, die sich nicht in Sack und Asche legten, obschon sie für die Opfer gewiß ebenso tief wie andere empfanden.

DIE Stimmen dieser falschen Prediger wirken, weil sie sich an das schlechte Gewissen wenden. Nun, wessen Gewissen wäre so unbelastet, daß es sich nicht auch einmal dort rühren würde, wo die Veranlassung fehlt? Gewiß, es ist nicht unser Verdienst, das die Schweiz bisher vom Kriege verschont hat, aber es ist auch nicht die Folge einer Schuld, für die wir eine Strafe erwarten müssen. Es ist eine Gnade, zu deren Wesen es gehört, daß sie unverdient ist. Die Schweiz wird, wenn sie vom Kriege verschont werden sollte, nicht nur durch ihre äußern Mittel, sondern auch moralisch viel eher fähig sein, sich dieser Gnade würdig zu erweisen.